

Die Funde in Böhmen gruppieren sich um Elbe, Eger und Moldau und stellen die südlichste Ausbreitung dar. Der weitere Verlauf führt über Sachsen, das Altenburger Land nach Thüringen, wo ein Fund bei Rudolstadt der südlichste und bei Gotha der westlichste Vertreter sind. Die Fundorte Goldburghausen (Württemberg) und Gladbach (Rheinprovinz) stehen in keinem Zusammenhang mit dem Hauptfundgebiet. Eine größere Verbreitung ist in den Kreisen Ekarlsberga, Quersfurt und in den Mansfelder Kreisen festzustellen. Der Harz bleibt fundleer, während in den nördlich anstößenden Gebieten um Halberstadt und Braunschweig eine Häufung der Fundorte beobachtet werden kann. Burgdorf (Kr. Goslar) ist hier der westlichste Ausläufer.

Die Gräber.

Weitaus der größte Teil aller gesicherten Funde stammt aus Gräbern. Eine genaue Auswertung wird oft dadurch unmöglich gemacht, daß außer der Angabe „Grabfund“ näheres nicht zu erfahren ist, da ein Teil der Grabungsberichte noch aus älteren Zeiten herrührt, in denen Einzelheiten nicht so großer Wert beigemessen wurde. Trotz weitestgehender Belehrung werden aber auch heute noch zahlreiche Fundstellen zerstört und lassen eine einwandfreie Deutung der Anlage nicht zu.

Wir haben vier Arten von Grabformen zu unterscheiden:

- Steinkisten
- Erdgräber
- Steinpackungen
- Blockkammern.

Von den 104 näher bezeichneten Gräbern sind 31 Steinkisten, 55 Erdgräber, 9 Steinpackungen und 9 Blockkammern zu verzeichnen. (Siehe Anlage I—4.) Weiterhin sind Bestattungen zu nennen, die in bereits vorhandenen Gräbern angelegt wurden, sowie Anlagen, bei denen Gefäße und Geräte unter oder neben einem Stein aufgefunden wurden.

Steinkisten (Anlage I).

Die Steinkisten liegen entweder in künstlichen Hügeln oder sind in den gewachsenen Boden eingetieft. Bei einem Teil der im Hügel aufgefundenen Steinkisten handelt es sich um Nachbestattungen, bei denen ein bereits vorhandener Grabhügel nochmals verwendet wurde. Diese Hügel mit mehreren Bestattungen sind chronologisch von großer Wichtigkeit und bildeten für die alte Forschung die einzige Möglichkeit für die Aufstellung einer relativen Chronologie Mitteldeutschlands.

Die Steinkisten bestehen aus dünnen abgespaltenen Platten, die zuweilen mit Gips oder Mörtel an den Seiten- und Deckenfugen verschmiert wurden (Kalbsrieth). Eine Einritzung einer Zeichnung ist in keinem Fall beobachtet worden. Das Grab von Baalberge zeigt eine Zweiteilung des Grabraums (die auch das Steinpäckungsgrab von Burgow aufweist), wobei zur Teilung eine mit einem „Seelenloch“¹⁾ versehene Platte dient. Abgesehen von dem zweifelhaften Vorkommen in dem Grabe von Gotha ist das Seelenloch in der Kugelamphorenkultur sonst nicht bekannt. Trotzdem stützt sich Forssander auf diesen Befund, um darauf die Herkunft der Kugelamphoren aus Südrußland zu gründen²⁾. Wenn auf die Frage der Herkunft an dieser Stelle auch noch nicht

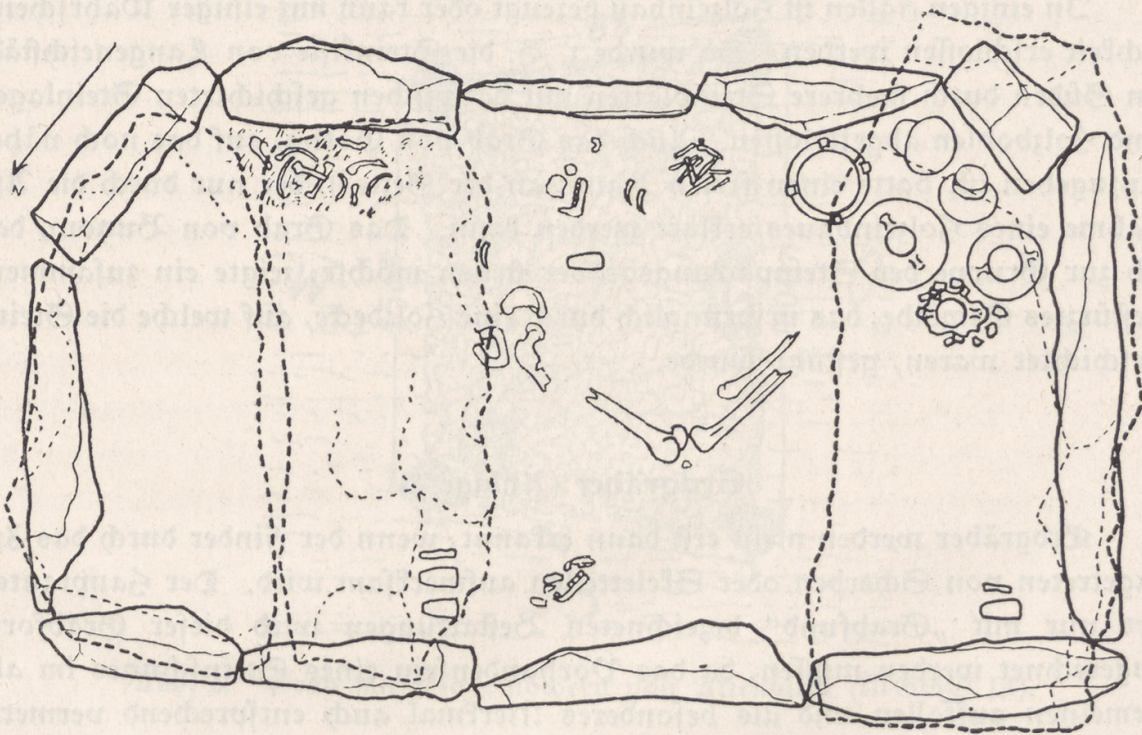


Abb. I. Steinkiste von Barby (LfV. Halle).

näher eingegangen wird, so sei doch darauf hingewiesen, daß in näher gelegenen Gebieten die gleiche Sitte festzustellen ist. In Schweden treffen wir Grabsteine mit Seelenloch häufig an; aus dem westlichen Mitteldeutschland sind uns Anlagen aus Altendorf, Kr. Wolfenhagen³⁾, Lohra, Kr. Marburg³⁾ und Züschen, Kr. Friglar⁴⁾ bekannt, die auch in anderer Hinsicht noch Verbindungen mit Mitteldeutschland aufweisen⁵⁾.

¹⁾ Unter Seelenloch versteht man eine künstliche Öffnung in Grabplatten und Gefäßen, die der umherirrenden Seele des Toten die Rückkehr zum Körper ermöglichen soll. (Reall. XII, 2.)

²⁾ a. a. O. S. 164.

³⁾ Mbl. 1936, S. 135.

⁴⁾ Reall. XIV, S. 554.

⁵⁾ S. u. S. 12.

Die Steinkiste von Kalbsrieth hatte im Osten einen nach Süden und Norden offenen Anbau, der tierische Reste enthielt und angeglühete Platten aufwies. Wir gehen wohl mit der Annahme einer Totenfeier mit dabei erfolgter Tieropferung nicht fehl, zumal auch in dem Grabe von Frohndorf eine von Feuer gerötete Tonne auftritt. Leichenbrand wurde nicht beobachtet, so daß der Gebrauch von Feuer für diesen Zweck ausscheidet. Obwohl das Grab von Frohndorf unsachgemäß ausgegraben wurde, können wir auch in diesem Falle auf einen ähnlichen Vorgang schließen.

Entartungen einer echten Steinkiste sind die Gräber von Gr.-Kreuz und Jörbig, die über einer Schichtung von Feldsteinen eine Deckplatte trugen.

In einigen Fällen ist Holzeinbau bezeugt oder kann mit einiger Wahrscheinlichkeit erschlossen werden. So wurde z. B. die Steinkiste von Langeneichstädt im Süden durch mehrere Steinplatten mit dazwischen geschichteten Steinlagen und Holzbohlen abgeschlossen. Auch das Grab von Gotha, auf das noch näher einzugehen ist, hatte einen freien Raum an der Seite¹⁾, der nur durch die Annahme eines Holzeinbaues erklärt werden kann. Das Grab von Burgow, das ich zur Gruppe der Steinpackungsgräber stellen möchte, zeigte ein zusammengestürztes Gewölbe, das ursprünglich durch eine Holzdecke, auf welche die Steine geschichtet waren, gestützt wurde.

Erdgräber (Anlage 2).

Erdgräber werden meist erst dann erkannt, wenn der Finder durch das Zutagetreten von Scherben oder Skeletteilen aufmerksam wird. Der Hauptanteil der nur mit „Grabfund“ bezeichneten Bestattungen wird dieser Grabform zugerechnet werden müssen, da das Vorhandensein eines Steinschutzes im allgemeinen auffallen und als besonderes Merkmal auch entsprechend vermerkt werden wird.

Die Erdgräber werden in die Erde eingetieft und sind von keinem Hügel überdeckt. Die Anlage des Grabes geht in ungestörter Lage lediglich aus der dunklen Verfärbung des Bodens hervor.

Von den uns bekannten Erdgräbern stellt das Grab von Neuholdensleben eine Sondererscheinung dar. Es wurde in 1 m Tiefe unter einer trichterförmigen Brandgrube aufgefunden. Ob beide Anlagen miteinander in Zusammenhang stehen oder zu verschiedenen Zeiten angelegt wurden, geht aus dem Bericht nicht hervor. Das Fehlen von Beifunden in der Trichtergrube läßt die Deutung zu, daß über einem steinzeitlichen Grab in späterer Zeit eine Siedlungsgrube angelegt wurde, wenn man nicht das Anbrennen eines Feuers über dem Grabe annehmen will.

¹⁾ Spießbach, Mannus 24, S. 238f.

In Altenburg wurde in einem verlassenen handkeramischen Siedlungsplatz ein Erdgrab von Trapezform eingetieft, das außer Scherben der Kugelamphorenkultur auch solche der Schnurkeramik enthielt. Das Grab war dadurch recht bemerkenswert, daß es an den Ecken Pfostenstellung aufwies. Wir haben damit den einzigen für die Kugelamphorenkultur bezeugten Bau eines Totenhäuschens vor uns¹⁾.

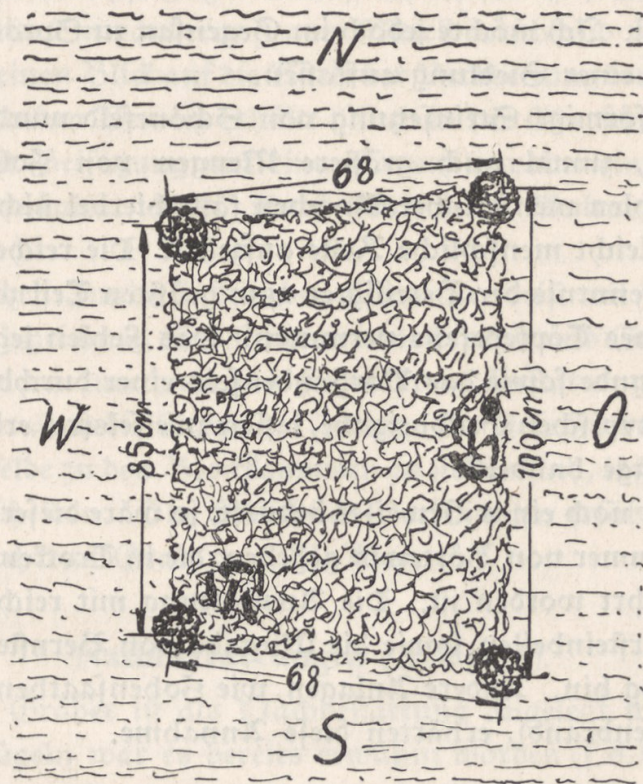


Abb. 2. Grab mit Pfostenlöchern von Altenburg (MGGW 14).

Steinpackungen (Anlage 3).

Eine weitere Bestattungsform ist die Beisetzung in Steinpackungen. Die beiden Gräber von Gr.-Kreuz und Jörbig, von denen bereits oben die Rede war, vermitteln den Übergang zu den Steinkisten und lassen es möglich erscheinen, daß sich die Steinpackungen aus den Steinkisten entwickelt haben. Der Mangel an geeigneten Steinen mag das seine zu dieser Umgestaltung beigetragen haben. Wie weit es sich bei den Gräbern von Wolfen und Einsdorf um Steinkisten oder Steinpackungen handelt, ist nicht zu klären, da nur bei den Gefäßen stehende Steine erwähnt werden. Sollte es sich bei den im Wolfener Grab angetroffenen verbrannten Knochen tatsächlich um Leichenbrand handeln, so wäre die An-

¹⁾ Amende, MGGW. 14, S. 24—26. Dort auch Hinweise auf einschlägige Literatur.

nahme einer Steinpackung gerechtfertigter, da Leichenbrand und Steinpackung des öfteren gemeinsam auftreten. Eine entsprechende Untersuchung bleibt abzuwarten.

Das Hügelgrab von Kalzig¹⁾ hatte außer einem Steinkranz noch eine Umfassung der einzelnen Gefäße mit Steinen, die auf kleinen Schieferplatten standen. Eine Parallele dazu könnte man in der Anlage von Dahme erblicken, wo auch um jedes Gefäß eine Lehmwand errichtet ist, die vielleicht eine Steinsetzung ersetzen soll. Ich möchte jedoch im Gegensatz zu Sprockhoff²⁾ die Lehmkammern als Teil einer Siedlung auffassen.

Die halbkreisförmige Steinsetzung von Schönefeld wurde nicht als Grabanlage angesehen, zumal auch größere Mengen von Holzasche vorhanden waren³⁾. Das Fehlen menschlicher Knochen fällt hierbei nicht ins Gewicht, da kalkarmer Boden leicht menschliche Reste aufzehrt. Die reiche Ausstattung mit zwölf (infolge Unkenntnis der Beteiligten zum größten Teil zerstörten) Gefäßen ließ die Anlage eines Töpferofens vermuten. Das Fehlen jeglicher darauf hinweisender Nebenfunde sowie das Vorhandensein einer durchbohrten Bernsteinscheibe, also einer typischen Grabbeigabe, lassen zweifelsfrei erkennen, daß es sich um eine Grabanlage handelt.

Säße es dafür noch eines Beweises bedurft, so wäre dieser durch eine ähnlich angelegte Grabkammer von Börtewitz gegeben, die in Trockenbau aus mehreren Schichten aufgeführt worden ist. Die Ausstattung mit reichsten Beigaben an Gefäßen und Feuersteinbeilen sowie die Mitgabe von Bernstein weisen deutlich auf eine Bestattung hin. Andere Anlagen, wie Hohensaathen (mit Skelett) und Köben (mit Leichenbrand), erhärten diese Annahme.

Blockkammern und Steinkisten der Uckermark (Anlage 4).

In der Uckermark finden wir zwei Arten von Gräbern, die Kugelamphoren enthalten: die Blockkammer und die Steinkiste. Die Blockkammern befinden sich meist in einem flachen runden Hügel, aus dem nur die Deckplatte hervorschaut. Zusammengefügt ist das Grab aus mehreren Blöcken⁴⁾, deren glatte Seite nach innen gesetzt worden ist. Ein größerer Block ersetzt mitunter mehrere kleine. Die Zwischenräume werden mit kleineren Steinen ausgezwängt. Eine Schmalseite wird hin und wieder von einer Mauer aus Kollsteinen gebildet. Oft ist ein Pflaster vorhanden. Die Gräber sind zum Teil mit mehreren Toten belegt (Anlage 10). Wir haben es mit einer Fortsetzung der alten Großsteingrabformen zu tun; Mischungen von Großsteingrab und Blockkammer treten auf⁵⁾.

¹⁾ Schulze, Mannusbibliothek 22, S. 17.

²⁾ Sprockhoff, a. a. O., S. 109.

³⁾ Förtsch, Jahresschrift I, S. 75 f.

⁴⁾ Sprockhoff, Handbuch, Tafel 14, 4.

⁵⁾ Schumann, Steinzeitgräber, S. 64.

Die Steinkisten ähneln in ihrer Bauweise den mitteldeutschen. Sie sind recht klein, zum Schutz gegen Umfallen durch Packungen kleiner Kollsteine abgesteift. Sie enthalten nur einen Toten. Es erhebt sich nun die Frage, ob sie eine Weiterentwicklung der Blockkammern oder eine Einwirkung aus Mitteldeutschland darstellen. Es ist einleuchtend, daß sich eher die täglich gebrauchte Keramik wandeln wird als die Sitte, einen Toten beizusetzen. Wenn wir aber beides in kaum geänderter Form antreffen, dürfen wir mit einigem Recht annehmen, daß eine Einwanderung aus Mitteldeutschland vorliegt, eine Vermutung, die durch einen Blick auf die Karte der Verbreitung der Kugelamphorenkultur einen schlagenden Beweis erhält. Auch in der Oderschnurkeramik finden wir Steinkisten mit Beisetzung nur eines Toten¹⁾, wobei ein gewisser Einfluß der Kugelamphorenkultur beim Entstehen dieser Kultur nicht übersehen werden darf.

Die pommerschen Funde sind in der Literatur meist mit „Steinkiste“ ohne nähere Scheidung bezeichnet. Die Gräber von Lebehn und Gr.-Rambin möchte ich den Blockkammern zurechnen, da sie mehrere Bestattungen enthielten; in Gr.-Rambin spricht auch die Größe der Anlage für diese Zuweisung. Ob Bagemühl und Brunsfelde zu den Blockkammern zu stellen sind, läßt sich an Hand der Berichte nicht entscheiden. Ihr südlichstes Vorkommen erfährt die Gruppe der Blockkammern durch das Grab von Kl.-Riez.

Nachbestattungen (Anlage 6).

Ein Teil der Gräber ist als Nachbestattung angelegt worden. Von den Gräbern in den Hügeln war es bereits erwähnt worden (s. o. S. 6). Dort geht es deutlich aus ihrer Lage oberhalb und seitlich des Zentralgrabes hervor. Ähnlich verhält es sich mit dem Grabe von Reddevitz²⁾, wo eine Bestattung der Kugelamphorenkultur in ein bereits vorhandenes Hünenbett hineingelegt wurde, wie die um 10 cm höhere Lage anzeigt. Ein Nachschieben von der Öffnung her bzw. durch eine verschiebbare Seitenplatte war leicht möglich. Im Remlin finden wir in der Mitte eines Hünenbettes eine Steinkammer, die wir als Nachbestattung anzusprechen haben, und auch in Ristedt weisen einzelne Scherben der Kugelamphorenkultur auf eine nochmalige Belegung der alten Grabstätte hin³⁾.

Das Grab von Gotha enthielt neben andern Beigaben auch solche der Kugelamphorenkultur. Die Grabform ist in Thüringen etwas Außergewöhnliches, auch läßt die Belegung mit etwa 100 Toten eine Zuweisung an die Kultur der Kugelamphoren nicht zu. Wir finden jedoch bald eine Lösung der

¹⁾ Sprockhoff, Kulturen, S. 72.

²⁾ Greifswalder Mitteilungen II (Klinghardt).

³⁾ 33. Jahresber. d. Alt.-Vereins, S. 127 f.

Frage, wenn wir die Anlage des Grabes und die Beifunde näher betrachten. Das Grab ist eine Art Ganggrab mit vorn offenem Vorraum, der durch einen Stein (mit Seelenloch?) vom Hauptraum abgetrennt ist. Diese Abtrennung fanden wir bereits in dem Grab von Baalberge¹⁾, doch kennen wir auch noch andere Anlagen gleicher Form, z. B. die Gräber von Bennungen²⁾, Lißdorf³⁾, Hohen⁴⁾, Schortewitz⁵⁾, Züschen⁶⁾, Altendorf und Lohra⁷⁾. Das Auftreten des Seelenloches in einigen dieser Gräber war bereits oben behandelt. In allen genannten Gräbern sind viele Tote beigesetzt worden (Lißdorf 6, Bennungen mindestens 20, Gotha 100, Altendorf 200, Züschen 27, Lohra gegen 20). Eine weitere Übereinstimmung besteht in der Mitgabe durchbohrter Tierzähne (Lißdorf, Gotha, Bennungen, Altendorf). In Bennungen, Gotha, Altendorf sind die Schädel zu kleinen Häufchen zusammengeschoben, an denselben Orten ist ein Holzeinbau anzunehmen. Wir finden also in der Grabanlage eine so weitgehende Übereinstimmung, daß wir die Gräber einer gemeinsamen Gruppe zuweisen können. Wichtig wäre eine Untersuchung der Schädel, um auch hieraus Beweismaterial zu erhalten⁸⁾. Die Annahme einer geschlossenen Gruppe wird gestützt durch die Keramik, die in Bennungen, Gotha, Altendorf und Lohra einwandfrei als späte Bernburger Keramik oder zumindest Mischkeramik mit starkem Bernburger Einschlag angesehen werden kann.

Aus den oben angeführten Gründen wende ich mich gegen den Versuch, diese Art der hessischen Gräber nur aus dem Nordwesten abzuleiten. Ich nehme einen starken Einfluß aus dem Heimatgebiet der Bernburger Kultur an, die an der Grenze ihrer Verbreitung stark genug war, einer Gräbergruppe ihren Stempel aufzudrücken. Im Rahmen dieser Arbeit konnte die kleine Abschweifung nur eine Anregung sein, der vorliegenden Frage einmal nachzugehen. Uns interessiert hier vor allem die Tatsache, daß wir in Gotha eine Nachbestattung der Kugelamphorenkultur in einem Grab mit starkem Bernburger Gepräge vorgefunden haben. Die Grabform spricht für eine vorherige Anwesenheit der Bernburger Kultur, die entarteten Gefäße könnten eine Gleichzeitigkeit zulassen⁹⁾. Das gemeinsame Vorkommen verschiedener Kulturen könnte durch

¹⁾ Jahresschrift I, S. 23 f.

²⁾ Grimm, Jahresschrift XVIII, S. 153 f.

³⁾ Sagemann, Jahresschrift IX, S. 45 f.

⁴⁾ v. Borries, Vorges. Alt. d. Prov. Sachsen, Heft X, S. 11 f.

⁵⁾ Schulze, Anh. Geschichtsbl. 1929, S. 87, Tafel 16 a.

⁶⁾ Reallexikon XIV, S. 554.

⁷⁾ v. Merhart, Mbl. 1936, S. 135.

⁸⁾ Perret, Cro-Magnon-Typen vom Neolithikum bis heute (Ztschr. für Morphologie und Anthropologie 1937, Bd. 37, Heft I).

⁹⁾ S. auch in Altendorf zusammen Krugflasche, Bernburg, Schnurkeramik, Köffen.

einen gemeinsamen Zug einzelner aus ihrer Heimat abgewanderter Volksteile¹⁾ dieser Kulturen erklärt werden. Eine längere Belegung desselben Grabes (nachgeschobene Schädel!) durch verschiedene Kulturen erscheint unwahrscheinlich.

Als Besonderheit unter den Gräbern muß noch eine Anlage von Colpin, Kr. Beeskow-Storkow, erwähnt werden. In einem 43 cm hohen Topfe sollen sieben bis acht Gefäße aufbewahrt gewesen sein, die indes alle zerstört wurden. Das Gefäß war an der Innenseite bis 25 cm geschwärzt, Knochenteile waren nicht zu bemerken²⁾. Es wäre wünschenswert gewesen, etwas über die Lage der einzelnen Beigefäße zu erfahren, da wir hier vielleicht einen Vorläufer späterer Glockengräber vor uns haben.

Eine Anzahl von Gefäßen wurde hinter, neben oder unter einem Steinblock gefunden (s. Anlage 5). Die Annahme eines Verwahrfundes oder eines Opfers möchte ich ausschließen, wenn auch eine Anlage wie die von Gr.-Ziethen³⁾ zu dieser Ansicht verleiten könnte. Die Anordnung der aufgestellten Gefäße und Beigaben ist typisch für Grabbeigaben. In dem erhaltenen Steinblock haben wir vielmehr den Rest einer ehemaligen Steinkiste zu erblicken.

Verbreitung der Gräber⁴⁾.

Nachdem die Grabformen im einzelnen besprochen worden sind, wenden wir uns der Verbreitung zu, um dadurch einen Anhaltspunkt zu erhalten, ob wir räumlich begrenzte Gebiete feststellen können, die vielleicht einem zeitlichen Ablauf entsprechen. Hier vermissen wir besonders die Angabe genauer Fundumstände. Trotz dieses Mangels zeichnet sich aber doch ein ziemlich klares Bild ab.

Steinkisten finden wir in Anhalt und im Neuhaldensleben-Halberstadt-Braunschweiger Gebiet. Dann zieht sich die Verbreitung der Steinkisten nach der Unstrut hinab und nimmt den Raum zwischen Harz-Bode-Unstrut ein. Außer den drei Fundorten in Brandenburg: Löwenbruch, Gr.-Kreuz (entartet) und Leest haben wir also ein deutlich begrenztes Gebiet vor uns, das vielleicht bei näheren Angaben noch durch einige Fundorte zu ergänzen wäre. Die Brandenburger Fundstellen sind Ausstrahlungen nach dem NO und stellen die Verbindung zu den uckermärkischen Steinkisten dar. An einen umgekehrten Weg⁵⁾ ist nicht zu denken, da die Mehrzahl der nordbrandenburgischen Gräber Blockkammern sind, deren Gefäße noch dazu aus formenkundlichen Erwägungen einer späteren Entwicklung zugewiesen werden müssen.

¹⁾ Darré, Bauerntum als Lebensquell d. nord. Rasse, S. 116.

²⁾ Kreiskalender Beeskow-Storkow, 1927.

³⁾ Kieckbusch, Brandenburgia 32, S. 36f.

⁴⁾ S. Tafel XXXV.

⁵⁾ Kossinna, Dt. Vorgeschichte, S. 30; Mannus 13, S. 239.

Wie verhält es sich mit den Erdgräbern? Trotz mancher Lücke finden wir sie über das gesamte Gebiet verbreitet. In der Altmark herrscht das Erdgrab vor, während es sich in der Neuhaldenslebener Gegend, in Anhalt und Thüringen zwischen die Steinkisten schiebt. Südlich der Unstrut befindet sich ein weiteres Verbreitungsgebiet, das sich durch den Kreis Weissenfels nach der Altenburger Gegend hinzieht und über Sachsen elbaufwärts nach Böhmen hineinführt, wo die uns bekannten Gräber gleichfalls Erdgräber sind¹⁾. Im Savelgebiet nimmt das Erdgrab eine beherrschende Stellung ein und verbreitet sich weiter nach der Uckermark, wo wir schließlich in Glieth und Schwedt Erdgräber mit Leichenbrand vorfinden, eine Mischung mit fremden Elementen, die uns auch in der Vermischung der Kugelamphoren mit fremden Gefäßformen entgegentritt.

Die Blockkammern beschränken sich in ihrer Verbreitung auf den NO und zeigen in der Grabkammer von Kl.-Kiez ihre südlichste Ausdehnung.

Steinpackungsgräber treten auf in Mitteldeutschland dreimal (Wolfen unsicher), in Brandenburg zweimal, in Schlesien zweimal, am Unterlauf der Oder einmal. Die mitteldeutschen Fundorte liegen östlich der Saale, wie überhaupt diese Bestattungsform den Osten bevorzugt.

Was sagt uns die Verbreitung der einzelnen Grabformen? Das Auftreten der Erdgräber ist sicherlich nicht allein aus dem Mangel an geeignetem Steinmaterial zu erklären. Die Altmark mit ihren Kiesensteingräbern bietet dafür einen Gegenbeweis und auch das Gebiet der Unstrut schließt diese Vermutung aus. Es müssen also andere Gründe vorliegen. Meine Annahme, daß die Steinkiste die älteste Grabform sei, aus der sich Erdgrab und Steinpackung entwickelt hätten, stellte sich als irrig heraus, da dieser Verbreitung der zeitlich verschiedenen Gräber auch unterschiedliche Gefäßformen und Verzierungen hätten entsprechen müssen, eine Voraussetzung, die sich nicht bewahrheitete. Wir müssen also nach einer andern Deutung suchen. Ziehen wir hierzu die übrigen jungsteinzeitlichen Kulturen Mitteldeutschlands mit heran, so wird uns diese nicht schwer. Das Gebiet, in dem die Kugelamphoren in Steinkisten gefunden werden, deckt sich ziemlich mit dem Vorkommen der Baalberger wie auch der Walternienburger Kultur, die beide in diesem Bereich des mitteldeutschen Löss ihre Toten in Steinkisten beisetzen. Auch der älteren Schnurkeramik mit derselben Bestattungsweise werden wir einen Teil dieses Gebietes zuweisen müssen²⁾. Das Vorkommen von Kugelamphoren an Orten mit Baalberger Kultur könnte auf enge Beziehungen zwischen beiden Kulturen hinweisen, wobei eine Übernahme der Steinkisten von der älteren Baalberger Kultur um so eher glaubhaft erscheint, als auch in den Hügelgräbern das Zentralgrab der Baal-

¹⁾ Schrönil, Vorgeschichte Böhmens und Mährens, S. 61.

²⁾ Grimm, Mannus 28, Karte S. 381; Agde, Mannus 28, S. 362.

berger und die Nachbestattung der Kugelamphoren die Steinkiste als Grabform haben¹⁾.

Der verhältnismäßig geschlossene Fundkomplex der Steinkisten erweist ganz eindeutig, daß wir eine einheimische Bestattungssitte vor uns haben. Eine Einwanderung aus dem NO, wie Kossinna meinte²⁾, kommt nicht in Frage, wie schon früher Sprockhoff³⁾ und Nilsson⁴⁾ nachgewiesen haben. Die nordbrandenburgischen Steinkammern scheiden als gebend aus, dagegen sind die wenigen Steinkisten des Nordostens als mitteldeutsche Einwanderung anzusehen⁵⁾.

Hätte sich die Annahme der Steinkisten als älteste Bestattungsform bewahrheitet, so hätten wir damit einen Hinweis auf das vermutliche Ursprungsland der Kugelamphoren gehabt. Sagt die Beisetzungsart darüber gar nichts aus? Ein Blick auf die Karte der Grabformen (Tafel XXXV) zeigt eine Häufung der Grabfunde im Gebiet der mittleren Savel, in Anhalt, weiterhin in der Gegend nördlich und östlich des Harzes, während die Kreise Jerichow eine auffällige Fundleere aufweisen. Hier sucht Bicker⁶⁾ den Ursprung der jungsteinzeitlichen Kulturen, die aus seiner grobfeinen Mischkultur⁷⁾ hervorgegangen sind. Daß hier Grabfunde fehlen, ist nicht verwunderlich, da sich die Entwicklung der einzelnen Kulturen erst in dem vorgelagerten Gebiet vollzieht, wo der entscheidende Schritt von der Fischer- zur Bauernbevölkerung getan wird. Das Fehlen beweisender Keramik ist darauf zurückzuführen, daß wir die Urformen suchen müssen, die natürlich nicht die voll entwickelten Formen der späten Jungsteinzeit aufweisen können. Durch einige Dünengrabungen hat Bicker den Beweis der mesolithisch-neolithischen Verbindung bereits erbringen können⁸⁾. Die Verbreitung der Grabformen steht dieser Theorie nicht entgegen. Es bliebe zu untersuchen, ob andere triftige Gründe dafür oder dagegen vorzubringen wären.

Art der Beisetzung.

Bei den einwandfrei nachgewiesenen Skelettbestattungen ist in 20 Fällen die Hockerlage angegeben. Wir können sitzende und liegende Hocker unter-

¹⁾ Wie weit die Bestattungssitte der Bandkeramiker zur Beisetzung in Erdgräbern beigetragen hat, muß noch unklar bleiben, doch sei auf das alleinige Vorkommen von Erdgräbern im Altenburger Gebiet hingewiesen, wo Kugelamphorenreste zuweilen mit bandkeramischen Scherben zusammen auftreten. (MGGW. 13, S. 139; f. a. Günthersdorf, Kr. Merseburg (Näbe, S. 12f.).

²⁾ Mannus 2, S. 67f.

³⁾ U. a. O., S. 84.

⁴⁾ Jahresschrift XIII, S. 170.

⁵⁾ S. a. Stend. Beitr. V, S. 144.

⁶⁾ Mannus 25, S. 249f.; Mannus 28, S. 410f.

⁷⁾ Jahresschrift XXII, S. 141f.

⁸⁾ Vbl. 1934, S. 106.

scheiden (Anlage 7). Sitzende Hocker wurden angetroffen in Deesdorf, Passow, Wollschow, Beckendorf, Langeneichstädt, Gotha (Bestattung 27), Maua (?).

In Wollschow lehnte das Skelett mit dem Rücken an der Wand; der Kopf war auf das Becken herabgesunken. In den Akten des Jenaer Museums wird aus Maua ein in sich zusammengesunkenes Skelett erwähnt, das daher dieser Gruppe zuzuteilen ist. In Langeneichstädt wird ein liegendes junges Mädchen mit zwei daneben sitzenden Männern angenommen.

Sitzende Hocker erwähnt Kossinna aus der Ostgruppe aus Saluza¹⁾ und Kociubince²⁾, wo jeweils zwei sitzende Skelette aufgefunden wurden. Auch in andern Kulturen ist diese Sitte bekannt³⁾. Wilke meint, daß in einigen Fällen durch diese Art der Beisetzung die Herrscherwürde betont werden soll⁴⁾, doch trifft bei uns diese Vermutung nicht zu, da keins der Gräber sich durch eine besonders reiche Ausstattung von andern unterscheidet und auch in Langeneichstädt die zweifache sitzende Bestattung nicht dafür spricht.

Die Hocker liegen auf der linken oder rechten Seite; eine bestimmte Regel ist auch in räumlich begrenzten Gebieten nicht festzustellen. In Regin III liegt das Skelett 2 mit dem Oberkörper auf dem Rücken, doch ist der Kopf seitlich gedreht. In Barby II liegt ein Skelett auf dem Bauch, den Kopf nach links gewandt⁵⁾. In Schmerzke sind von vier Skeletten drei in gestreckter Lage beigesetzt, doch ist es sehr wahrscheinlich, daß sie zu einem dabeiliegenden slawischen Friedhof gehören⁶⁾.

Außer Einzelbestattungen treffen wir auch Gräber mit mehreren Skeletten an (Anlage 10). In dem Kindergrab von Sargstedt sind Scherben so vieler Gefäße enthalten, daß man ohne weiteres auf ein Belegen des Grabes mit mehreren Toten wird schließen dürfen. Gräber mit mehreren Toten kommen vor allem in der Uckermark vor, was bei der vorher dort üblichen Beisetzung in den Ganggräbern nicht zu verwundern ist.

Einige Gräber haben eine Pflasterung, die auf verschiedene Weise ausgeführt worden ist. Man benutzte Steinplatten oder begnügte sich damit, den Boden festzustampfen. Nicht jeder vom Feuer gerötete Lehmestrich ist ein Zeichen für ein vorher abgebranntes Opferfeuer. Wahrscheinlicher ist in manchen Fällen, daß der Boden durch Feuer gehärtet und für Wasser undurchlässig gemacht wurde, um so einen Ersatz für die Steinplatten zu schaffen.

¹⁾ Bohn-Mehlis I, S. 293.

²⁾ Bohn-Mehlis I, S. 99.

³⁾ Kossinna, ZfE. 1908, S. 632.

⁴⁾ Reallex. V, S. 336.

⁵⁾ Vielleicht deutet diese eigenartige Bestattung auf Beziehungen zur Salzmünder Gruppe hin, die Bestattungen in allen nur denkbaren Lagen kennt.

⁶⁾ Felsberg, Abh. 1933, S. 73.

An Pflasterung finden wir:

Plattenpflaster	Gr.-Quenstedt, Rothenschirmbach, Gotha
Seldsteinpflaster	Passow
Ohne nähere Angabe	Hohensaathen, Bugow
Lehmtenne	Wollschow, Beckendorf, Golm, Schmerzke, Kalbsrieth, Dahme
Gerötete Tenne	Frohdorf, Jörbig

Für Jörbig ist von einer festen roten Erdschicht die Rede. Es ist nicht anzunehmen, daß damit Rötcl gemeint ist, dessen Beigabe in Deutschland innerhalb der Kugelamphorenkultur nicht bekannt ist¹⁾.

In dem Massengrab von Gotha sind die Toten längs der Seitenwand hingelegt. Auf der rechten und auf der linken Seite liegende Hocker sind dabei enthalten, doch ist wegen der erfolgten Umlagerung eine einwandfreie Beobachtung nicht in jedem Falle gewährleistet. Beim Nachschieben der neuen Bestattungen sind die alten aus ihrer ursprünglichen Lage entfernt worden, z. T. hat man nur die Schädel im Grabe belassen und in kleinen Häufchen gesammelt²⁾.

Sehr auffällig ist die Tatsache, daß die Gräber oft auf Bergen oder an deren Hängen liegen. Die gleiche Eigenart kennen wir von der Schnurkeramik, so daß hier gleiche Anschauungen vorliegen, die bei so kennzeichnenden Handlungen wie der Leichenbestattung doch recht ins Gewicht fallen. Die Häufigkeit der Fälle schließt eine Zufälligkeit oder Übernahme von fremden Kulturen aus.

Gräberfelder sind nicht bekannt. An einigen Orten kennen wir zwar mehrere Gräber, sie stammen jedoch nicht von der gleichen Stelle und sind nicht als geschlossenes Gräberfeld zu werten. Auch in der Uckermark können wir von eigentlichen Gräberfeldern nicht sprechen, da die Gräber in Gemischtlage zwischen andern Kulturen auftreten. Es bleibt noch ein Rätsel, wie die Einzellage der Gräber zu erklären ist. Kupka³⁾ sucht eine Erklärung durch Annahme von Kriegergräbern zu geben. Dem widerspricht die Beigabe von Schmuck und vielen Gefäßen, auch müßten mehr Verletzungen beobachtet werden. Ziehen wir andere Kulturen zum Vergleich heran, so wäre man fast versucht, eine nordische Herrenschicht anzunehmen, die über die einheimische Bevölkerung herrschte und auch andere Bestattungssitten hatte. Selbst wenn wir verlorengegangene und noch nicht geborgene Gräber dazurechnen, können wir uns mit einer so schätzungsweise erhaltenen Bevölkerungszahl nicht begnügen, müssen vielmehr annehmen, daß ein Teil ohne Beigaben beigesetzt wurde und die Knochenreste für uns nicht mehr nachweisbar sind. Auf jeden Fall ist die Ansicht abzulehnen, die Träger der Kugelamphorenkultur seien Händler gewesen, die sich jeweils

1) Bicker, Jshr. XXIV, S. 79.

2) S. a. Altendorf, Lohra, Bennungen.

3) Stend. Beitr. 5, 250.

in die betreffende Bevölkerung eingeschoben und deren Sitten angenommen hätten¹⁾. Die später noch zu behandelnden Beigaben erweisen die Geschlossenheit eines bestimmten Volksstammes, dem auch die Landwirtschaft nicht fremd war (Getreidefunde!). Für die Annahme eines Händlervolkes fehlen die Verwahrhundte; das geringe Vorkommen von Bernstein und gebänderten Feuersteinbeilen, die als Handelsartikel in Frage kämen, rechtfertigen diese Ansicht auch nicht. Die Annahme einer auf den Höhen lauernden Räuberbande²⁾ ist als abwegig anzusehen.

Trennung nach Geschlechtern.

Friedhöfe, die nur Männer- oder Frauenbestattungen enthalten, kommen nicht vor, da wir ja meist nur Einzelgräber vorfinden. Soweit die Scheidung des anthropologischen Materials nicht möglich ist, käme eine Feststellung der Geschlechter vielleicht in Frage, daß man Gräber mit Beilen als Männer-, solche mit Schmuck als Frauengräber ansprechen wollte. Da aber ein Teil der Beile besser als Hacken bezeichnet wird, also keine Waffe darstellt, halten wir uns einstweilen an anthropologische Untersuchungen, die besagen, daß wir Männer-, Frauen- und Kinderbestattungen einzeln, nebeneinander und zusammen vorfinden.

Leichenbrand.

In fast allen Gräbern ist die Leichenbestattung das übliche. Wo wir sie nicht besonders vermerkt finden, ist sie trotzdem anzunehmen, da sich Leichenbrand in kalkarmen Böden im Gegensatz zu unverbrannten Knochen halten würde. Leichenbrand wird genannt aus Kegin, Köben, Kalau, Wolfen. Im letzteren Falle ist es noch ungewiß, ob es sich um Menschenknochen handelt, da nur geringe Reste verbrannter Knochen vorliegen, die noch näher untersucht werden müssen. In Kegin wird der Leichenbrand in einem Grabe zusammen mit einer Skelettbestattung erwähnt. Aus der geringen Verbreitung der noch dazu recht unsicheren³⁾ Gräber mit Leichenverbrennung ist zu folgern, daß sie keine der Kugelamphorenkultur eigene Sitte ist, sondern in den wenigen vorliegenden Fällen auf fremden Einfluß zurückgeht. Die Fundorte liegen im Osten, also außerhalb des eigentlichen Hauptverbreitungsgebietes, woraus der Schluß zu ziehen ist, daß der Leichenbrand erst in späterer Zeit auftritt⁴⁾ und die Bestattung die ursprüngliche Sitte ist.

¹⁾ Kunkel, Pommersche Urgeschichte, S. 32.

²⁾ Childs, The Danube in prehistory, S. 139f.

³⁾ Das Grab von Kalau befand sich inmitten jüngerer Lausitzer Gräber!

⁴⁾ Vgl. das gleiche bei den andern jungsteinzeitl. Kulturen.

Orientierung und Grabausstattung.

Die Ausrichtung der Gräber ist verschieden, auch innerhalb begrenzter Gebiete nicht einheitlich. Es wurden festgestellt:

Ausrichtung				
	N-S	W-O	NO-SW	SO-NW
in	5	8	3	3
	Fällen.			

Gemeinsam war allen Gräbern, daß das Gesicht des Toten stets nach Osten zeigte.

Die Funde stammen zum großen Teil aus Gräbern, die eine wechselnde Menge von Beigaben enthielten, die hier nur in einem Überblick gestreift werden sollen, im einzelnen aber später behandelt werden. An Beigaben finden wir Keramik, Feuerstein- und Felsbeile, andere Stein- und Knochengерäte, Tierbeigaben und Schmucksachen.

Den Hauptanteil der Beigaben macht die Keramik aus. Sie ist aber auch in erster Linie der Zerstörung ausgesetzt. So bemerken wir in manchem Grab ein großes Gewirr von Scherben, die sich nicht mit Bestimmtheit einzelnen Gefäßen zuweisen lassen, wie andererseits auch mitunter nur einzelne Scherben vorhanden sind. Wir können daher in vielen Fällen die ursprüngliche Zahl der Gefäße nicht mehr feststellen.

Bereits hinsichtlich der Bestattungsweise vermiften wir eine bestimmte Ordnung. Unter Berücksichtigung der oben angeführten Tatsache der Zerstörung finden wir das gleiche bei der Mitgabe von Gefäßen. Eine wechselnde Zahl ist in den einzelnen Gräbern niedergelegt. Man könnte annehmen, daß eine Mehrzahl von Kugelamphoren in einem Grabe auf eine Belegung mit mehreren Toten schließen lasse, da in sehr vielen Fällen nur eine einzige Amphore enthalten ist. Dem scheint aber nicht so zu sein, wie eine Gegenüberstellung von Gräbern mit nachweislich mehreren Skeletten mit den in ihnen gefundenen Kugelamphoren zeigt:

	Skelette	Kugelamphoren
Gr.-Kambin	5	5
Lebehn	5	2
Kegin	3	—
Kriebitzsch	2	1
Langeneichstädt	3	ursprüngl. 3
Sittichenbach	5	1
Bugow	2	1

Wir stellen in nur zwei Fällen eine Übereinstimmung fest, während im übrigen auch keine Scherben auf Kugelamphoren hinweisen. Bei Gräbern mit sehr reicher Ausstattung, wie Barby I und Börtewitz, möchte ich, wenn auch

die vorhandenen Skelettreste keine Schlüsse erlauben, annehmen, daß mehrere Personen beigesezt wurden. Oder es müßte sich um die Grabstätte eines Vornehmen handeln, der noch im Tode von seinem Volke geehrt werden sollte.

Die Gefäße waren zu Häupten, zu Füßen oder an beiden Seiten aufgestellt. Auch an beiden Seiten des Beckens finden wir sie. Eine einheitliche Sitte besteht also nicht. Die Feuersteinbeile wurden zu Häupten des Toten wie auch in der Mitte des Grabes niedergelegt. Die Bernsteinscheiben lagen in drei Fällen in der Nähe des Beckens. Vielfach ist die ursprüngliche Lage der Beigaben nicht mehr festzustellen, da sie von Wühltieren über den ganzen Grabraum verstreut wurden.

Die Feuersteinbeile richten sich in ihrer Zahl oft nach der Zahl der dabei befindlichen Kugelamphoren, so daß hier eine bestimmte Ordnung vermutet werden kann. Wo Bernsteinschmuck im Grabe vorhanden ist, ist die Zahl der mitgegebenen Beile geringer.

Siedlungen (Anlage 12).

Die Siedlungsfunde sind den Grabfunden an Zahl weit unterlegen. Den Grund hierzu mag der Umstand bilden, daß vorgeschichtliche Siedlungsstellen als solche vom Landmann oder Arbeiter gar nicht erkannt werden. Die Fundstücke werden wegen ihrer Unscheinbarkeit nicht beachtet oder weggeworfen, während Knochen schon eher die Aufmerksamkeit auf sich lenken.

Wie sieht es in der Kugelamphorenkultur mit Siedlungen aus? Siedlungsfunde waren zunächst fast gar nicht bekannt und führten dadurch zu anfechtbaren Anschauungen. Vermehrt wurde die Schwierigkeit dadurch, daß die Siedlungsware der einzelnen nordischen Kulturen in vielen Stücken völlig übereinstimmt und eine Scheidung nur nach zufällig hineingeratenen Scherben von Grabgefäßen möglich ist. Die große Ähnlichkeit der einzelnen Gruppen miteinander ist auf die gemeinsame Wurzel zurückzuführen.

Verbreitung und Lage der Siedlungen.

Wenn wir erfahren wollen, welche Gebiete von einer Bevölkerung aufgesucht worden sind, so müssen wir neben den aufgefundenen Siedlungsplätzen auch die Gräber mit berücksichtigen, da anzunehmen ist, daß sie sich stets in unmittelbarer Nähe der Ansiedlungen befunden haben, wenn wir nicht eine herumstreifende Bevölkerung ohne feste Heimat annehmen wollen.

Wir sahen bereits oben, daß in Mitteldeutschland Gebiete mit gutem Ackerboden bevorzugt wurden¹⁾. Daß man jedoch auch andern Boden nicht ver-

¹⁾ S. a. La Baume-Engel, Kulturen u. Völker der Frühzeit im Preußenlande, S. 48.

schmähte, beweist die dichte Besiedlung des Havelgebietes. Bemerkenswert ist, wie sich allenthalben die Fundorte um die Flußläufe gruppieren bzw. in ihrer Nähe halten, ein Beweis dafür, daß Flüsse nicht trennend, sondern verbindend wirken und die Straßen bilden, an denen entlang eine Ausbreitung stattgefunden haben muß. Das Auffuchen des Wassers ist ja außerdem eine durch den täglichen Gebrauch bedingte zwingende Notwendigkeit. Auffällig ist die große Sunde leere zwischen dem linkselbischen mitteldeutschen und dem havelländischen Siedlungsraum. In dieser weiten Dünenlandschaft der Kreise Jerichow sucht Bicker (s. o.) den Ursprung der grobfeinen Mischkultur, die der Entwicklung der einzelnen indogermanischen mitteldeutschen Steinzeitkulturen vorangeht. Die Höhen des Gläming scheinen einer Besiedlung nicht günstig gewesen zu sein, wie die vereinzelt Fundorte von Mochau und Schönefeld anzeigen, denen sich der in einer Quersenke gelegene Fundplatz Dahme zugesellt. Wäre die Gegend der mitteldeutschen Steinkisten die Heimat der Kugelamphorenkultur, so wären zwei große Verbreitungsgebiete ohne verbindende Sunde festzustellen. Schließen wir uns hingegen den Forschungen Bickers an, so ist eine Ausstrahlung aus dem Dünengebiet anzunehmen, wobei jeweils die in der betreffenden Landschaft vorhandene Grabform übernommen wird, in Mitteldeutschland die Steinkiste, in Brandenburg das Erdgrab.

Siedlungsfunde sind aus Anhalt und dem Havel-Spreegebiet, der Gegend östlich des Harzes, um Altenburg, aus Sachsen und Böhmen bekannt. Große Teile des Siedlungsraumes aus Thüringen und der Uckermark lieferten bisher noch keine Siedlungsfunde, doch sind sie auch dort noch zu erwarten.

Die Siedlungen treten an Hängen vorspringender Bergrücken oder auf abgeschiedenen Halbinseln auf, ein Zeichen dafür, daß die Frage des Schutzes eine wichtige Rolle spielte. Die böhmischen Höhensiedlungen sind wohl aus dem gleichen Schutzbedürfnis zu erklären, wenn vielleicht auch allmähliches Ansteigen der Gewässer zur Erklärung herangezogen werden könnte.

Anlage der Siedlungen.

Die meisten Siedlungsfunde sind Oberflächen- oder Lese-funde, wo nur Tierknochen, Lehmstücke oder Brandreste das Vorhandensein einer Siedlungsstelle verraten. Aufschlußreicher sind schon einzelne sich durch schwarze Färbung abhebende Grubenanlagen, wie wir sie aus Altenburg, Kl.-Jerbst, Mehlingen (?) und Kositz kennen. Ausdehnung und Tiefe dieser stark mit Kohlereften durchsetzten Gruben, die nur einen Teil einer größeren Siedlung bilden, sind sehr verschieden (s. a. Anlage 12). Eine Sonderform stellen Gruben dar, die oben mit einem Steinpflaster versehen sind und in größerer Tiefe Gefäße oder Gefäßbruchstücke enthalten. Solche Anlagen sind bekannt von Riesa¹⁾, Alt-

¹⁾ Mirtschin, Unsere Heimat (Riesaer Tageblatt), Nr. 12, 1934.

töplitz¹⁾, Trebus²⁾, Neuendorf, Kr. Lebus³⁾). Auffällig ist bei all diesen Gruben, daß die Gefäße erhalten waren bzw. die Scherben so beieinander lagen, daß die Gefäße mühelos zusammengesetzt werden konnten, während sonst in Siedlungen immer nur einzelne Stücke vorhanden waren, die noch dazu an verschiedenen Stellen lagen. Ich pflichte Umbreit bei, der in dieser Art von Gruben Kelleranlagen oder Vorratsgruben erblickt²⁾). Auch die mürben Steine und etwas Holzkohle aus der Riesaer Grube veranlassen mich zu keiner andern Deutung, da bei Annahme einer Feuerstelle die Steine gerötet oder angerußt sein und auch die Gefäße Spuren einer Brandeinwirkung aufweisen müßten.

Sprockhoff⁴⁾ stellt die Anlage von Dahme zu den Erdgräbern. Es könnte sich bei den aus 5—6 cm starken Lehmwänden bestehenden Kammern um Nachahmungen steinerner Platten handeln, ich bin aber der Ansicht, daß wir hier Teile einer Siedlung vor uns haben. Die Gefäße sind teilweise mit einem Stein überdeckt, was auf sorgfältig geschützte Vorratsgefäße hinweisen könnte. Auch die außerhalb der Kammern befindlichen „Beigaben“ sprechen nicht gegen diese Deutung. Als Grabbeigaben erscheinen sie etwas plump. Allerdings muß zugegeben werden, daß die meisten Gefäße schön verziert sind, was mehr für Grabgefäße spräche. Die Siedlungsstelle bei Dahme könnte bei ihrer günstigen Lage an einer Durchgangsstraße durch den Gläming ein bedeutender Markt gewesen sein, auf dem auch Waren aufgespeichert wurden.

Von noch größerer Bedeutung sind einige Fundplätze mit wohlerhaltenen Hausgrundrissen. An zwei Stellen (Trebus und Altfriesack) haben wir ein Rechteckhaus mit Vorhallenbau zu verzeichnen, während ein Haus von Oberwerschen, Kr. Weissenfels⁵⁾ Rechteckform zeigt, aber ohne erkennbare Pfosten wohl als Blockbau mit an den Ecken verzapften Balken errichtet ist⁶⁾. Die drei Häuser von Altfriesack⁷⁾ bestehen aus je einem ein-, zwei- und dreiräumigen Haus. Ein Haus von Trebus zeigt viereckige, aber nicht rechtwinklige Form⁸⁾, ein anderes ist mit Vorhalle erbaut worden. Weitere Grundrisse waren bereits vorher zerstört, so daß hier ein ganzes Dorf gelegen haben mag. Der Herd lag

¹⁾ Jrdl. Mittlg. von Herrn Hoffmann, Potsdam.

²⁾ Umbreit, Brandenburgia 39, S. 93 f.

³⁾ Briefl. Mittlg. von Ingenieur Walther, Fürstenwalde/Spree.

⁴⁾ Sprockhoff, Kulturen, S. 109.

⁵⁾ Niquet, Abl. 1935, S. 125.

⁶⁾ Eine ähnliche Anlage ist bei Engel (Vorzeit an der Mittelelbe, S. 170 f., Abb. 27b) behandelt.

⁷⁾ Eine Parallele dazu bildet ein Haus von Noßwitz (Seger, Schles. Vorzeit VII, S. 28; Petersen, Schlesien von Eiszeit bis Mittelalter, Abb. 51). — Ein gleiches Haus wird Abl. 1930, S. 162 von Friedersdorf, Kr. Neustadt, erwähnt. Die Pfostengruben des 7 mal 10 m großen Hauses sind mit Steinen ausgelegt, der in der Mitte befindliche Herd besteht gleichfalls aus Steinen.

⁸⁾ Nach Sprockhoff, Kulturen, Tafel 57.

im Innern¹⁾, und zwar aus Feldsteinen oder aus Steinen auf einer Lehmunterlage errichtet.

Die Siedlung von Trebus ist bedeutsam durch das Vorkommen verschiedener Kulturen, sie vermittelt uns aber darüber hinaus noch eine weitere wichtige Tatsache: Das Vorkommen von Getreide. Eine Scherbe mit einem Kornabdruck würde wenig besagen, wir finden aber auch auf der Herdstelle und über die gesamte Siedlung verstreut eine größere Menge von Binkelweizenkörnern, die zum Schutz gegen Dampfigwerden geröstet waren. In einem Grab von Sargstedt ist gleichfalls Getreide beigegeben worden, so daß wir auf eine ackerbautreibende Bevölkerung schließen können, wofür auch die verschiedenen Sackenfunde zu sprechen scheinen. Wie weit als Grabbeigabe auftretende Zähne und Knochen des Schweines für Haustierhaltung heranzuziehen sind, ist noch nicht zu entscheiden, da es nicht feststeht, ob es sich um Haus- oder Wildschwein handelt. Wir kennen aber aus Kl.-Zerbst und Trebus Überreste vom Torfrind²⁾. Verkohltes Brot, Mahl- und Reibesteine vervollständigen das Bild, während ein Netzenker zeigt, daß auch der Fischreichtum der nahen Seen nicht verachtet wurde.

Die Pfostenhäuser mit Vorhalle können wir nach ihren Befunden an das Ende der jüngeren Steinzeit setzen. Sie bilden den Übergang zum bronzezeitlichen Vorhallenhaus³⁾.

Zu erwähnen wäre noch ein Haus von Diebzig, Kr. Köthen. Es handelt sich um ein in den Boden eingetieftes Rechteckhaus mit abgerundeten Ecken, das neben vielem Feuersteingerät eine Kugelamphore, einen Napf und zehn zwei- und vierhenkliche Baalberger Amphoren enthielt. Das Zusammentreffen beider Kulturen in einer Siedlung deutet auf die engen Beziehungen hin.

In Gerwisch sind auf Dünen Scherben verschiedener Kulturen gefunden worden, darunter auch solche der Kugelamphorenkultur. Eine von Bicker vorgenommene Grabung⁴⁾ ist noch nicht bearbeitet und konnte nicht herangezogen werden.

¹⁾ Auch in Oberwerschen (Nbl. 1935, S. 125).

²⁾ In Stobra sind wohl ebenfalls Überreste von Rindern gefunden; Näheres ist mir nicht bekannt.

³⁾ Schulz, Indogermanen und Germanen, S. 56. — Das nordische Vorhallenhaus tritt in der Jungsteinzeit auch in andern Kulturen auf, z. B. im Federseegebiet in Nibühl (Reinerth, Das Federseegebiet als Siedlungsland, S. 40—43), Nieschachen (Reinerth, ebenda, S. 26—35; Chronologie der jüngeren Steinzeit, S. 74—78), in Brandenburg in Schmergow (Sprockhoff, Kulturen, S. 132f.; Schneider, Reall. „Schmergow“), in Westpreußen in Succase (Ehrlich, Elbinger Jahrbuch 12/13, 1936).

⁴⁾ Bicker, Nbl. 1934, S. 106.